

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Erziehung.

Von Johanna v. Wenzel.

Geheimrat Möller trat veranlagt an seinen Stammtisch. „Wie steht's, wie geht's?“
„Dir antwortend lehrst du, du lachst ja übers ganze Gesicht!“ antwortete sein alter Freund, Dr. Nagler.
„Kann ich auch, mein Enkel kommt zu Besuch.“
„Und du lachst du auch noch?“ leuchtete der Doktor, der durch drei frühverheiratete Töchter reichlich mit Enkelbesuchen bedacht wurde.

Die anderen Herren mischten sich ein, jeder hatte über die Freuden, aber auch über die Leiden der Ferienbesuche zu berichten.

Der Geheimrat lächelte überlegen. „Bei uns wird das ganz anders, der kleine fünfjährige Heins ist ein Musterkind, dank seiner stielbewußten Erziehung. Mein Sohn und meine Schwiegertochter schreiben, daß sie noch nicht einmal das Verdienst davon hätten, sondern „das Fräulein“, die eine Perle ihrer Art sei.“

„Schwartz“, sagte der skeptische Nagler, und die anderen stimmten ein.

„Abgesehen“, schloß der Geheimrat, „wenn mir etwas bei dem Jungen nicht passen sollte, bin ich energisch genug, ihn zu erziehen!“

Den nächsten Tag holte Großvater den Enkelsohn an der Bahn ab, den eine Freundin der Schwiegertochter für die Reise unter ihre Pflichten genommen hatte. Der Junge war wirklich ein Brackerleben, hübsch, blühend, gesund und von aufgewecktem Gesichtsausdruck. Er gab Großvater die Hand, dann der Dame und bedankte sich ganz korrekt bei ihr für ihre Fürsorge.

„War er auch brav unterwegs?“ fragte der Geheimrat, obwohl er innerlich bereits davon überzeugt war.

Die Dame belachte freundlich. „Heins ist sehr wohlgezogen, aber fragen kann er, daß man ums Antworten oft in Verlegenheit kommt.“

Man trennte sich, da die Dame noch einige Stationen weiterfahren hatte, und der Geheimrat, mit Heins an der Hand, ging den kurzen Weg nach seinem Hause zu Fuß. Er hatte dabei schon Gelegenheit zu bemerken, daß der Junge „fragen“ konnte. Alles interessierte den Kleinen und bei allem wollte er wissen, „warum“ es so und nicht anders ist. Dann folgte der Willkomm der Großmama und der ehrliche Jubel des kleinen Mannes, als er Haus, Garten und die für ihn aufbewahrten Spielzeugen sah.

„Großpapa, Großmama, ich danke auch vielmals!“ verzog er nicht zu logen und rührte damit die Alten.

„Wirklich, endlich einmal ein wohlgezogenes Kind!“ rübmte lachend der Geheimrat.

Man sah dann um den Kaffeetisch, Heins, seine kleine Schwester vorgelassen, ab und an trant manierlich. Der Geheimrat verhielt sich ruhig, vor seiner Tasse stand ein Teller mit zwei Semmeln, die er, wenn sie unter sich waren, mit Hochgenuss in seine extra große Tasse brockte. Heins hörte plötzlich auf zu essen und beobachtete ernst den Großpapa. „Großmama“, sagte er im Theaterfälscherton, „darf denn das der Großpapa?“

„Was denn, mein Junge?“ fragte Großmutter verwundert.

„Drei einbroden“, antwortete der Kleine, Fräulein sagt: „Das schmeckt sich nicht!“ Beruhigend fügte er bei: „Aber die Anna, unsere Köchin, tut es auch.“

Die Großmama erklärte etwas verlegen, daß allerdings Kinder es nicht dürfen, aber große Leute, die keine so fräftigen Zähne mehr hätten, ihre Semmel auf diese Art weich machen dürfen.

„Dann muß Großpapa sich auch Zähne kaufen“, entschied Heins den Fall, „das kann man, ich habe sie schon im Glasfaß gesehen. Die steckt man in den Mund und kann dann beißen.“

Der gute Geheimrat beendete etwas unbehaglich seine Kaffeestunde, da aber eine heitere Zeit mit dem aufgeweckten Kind im Garten folgte, war der Zwischenfall bald vergessen.

Es gab ein frühes Abendbrot, damit Heins dabei sein konnte, was ihn mit Stolz erfüllte. Wieder ruhten mit einmahl die eifrigen Hände und wieder wurde der Großvater scharf beobachtet.

„Großmama, dürfen denn große Leute beim Essen schmaßen?“ Großpapa schmaß und Fräulein sagt: „Schmaßen ist unschicklich!“

Großvater fühlte sich bei dieser Unterhaltung rasch gelangt und verließ das Zimmer, während seine gute Frau wieder dem Kleinen ihre entschuldigenden Erklärungen gab, was Kinder nicht dürfen, aber großen Leuten erlaubt sei. Großvater machte draußen seinem Ärger über das „verfluchte Fräulein“ mit einem fräftigen „Donnerwetter“ Luft.

Den nächsten Vormittag, ehe Heinschen aufgestanden war, erledigte der Geheimrat seine „Kur“. Dieselbe bestand in eifrigster Gartenarbeit, die er in leichtester Morgen- tolette höchst energisch betrieb. Frisch, von der Arbeit und der Morgenluft gerötet, mit offenem Hemd, trat er dann an den Frühstückstisch und begrüßte mit einem heiteren Klaps den Enkelsohn.

„Ja, Kleiner, ausgeschlafen, schmeckt das Frühstück bei der Großmama?“

Der Junge klettert von seinem Stuhl, machte einen regelrechten Diener und gab die Hand. „Guten Morgen, Großpapa, ich habe sehr gut geschlafen und — er unterbrach sich und starrte mit offenem Mund auf des Geheimrats Selbstdarstellung.

„Großmama, warum — hat denn der Großpapa Federn auf dem Bauch?“ brachte er starr vor Erstaunen heraus. „So knöpfe doch dein Hemd zu“, sagte seine Frau mit einem Kopf, was er denn auch sofort befolgte.

Der gute Geheimrat kam diesmal nicht ganz so frohgelant an seinen Stammtisch.

„Ra, alter Freund“, meinte ihm ungelind der Sanitätsrat, „wie weit bist du mit der Erziehung deines Enkels?“ „Unfinn“, brummte der Geheimrat, „ich werde von ihm erzoogen.“

Tos Hundewagen.

Von Lisbet Dill.

Meine Freundin To hat jeden Morgen eine neue Idee. Raum, daß sie erwacht und ihre leidene Haube zurechtgerückt, fällt ihr ein neuer Gedanke ein, und dann klingelt sie. Mit einer großen Glode aus getriebener Kupfer, die nützen würde, eine Aloufub aus weiter Ferne herbeizurufen, denn die elektrische Klingel ist noch nicht gelegt, und die Bilder und die Spiegel stehen noch, den Rücken dem Betrachter zugewandt, an den Wänden, die des Tapezierers harren, der niemals kommt. Der Dekorateur, der geknien da war, ist fortgegangen, weil er in Meinungsverschiedenheiten über Gardinen geriet, die To nicht getroffen haben wollte, und so hängen bis auf weiteres statt der Gardinen Zeitungen an den Fenstern.

Auf einer solchen Zeitung aber hatte To die Abbildung

eines Plout-Autos gesehen. „Marke Plit“, das sehr billig war. Und es war ihr eingefallen, daß sich die Autoreise mit dem steigenden Dollar ebenso verteuern würden wie Straßenbahn und sonstige Beförderungsmittel, die Damen nötig haben, die nur in hellen Wildlederhosen durch Regenpfützen wandern. Witherin sei es wahrscheinlich das billigste, sich einen eigenen Wagen anzuschaffen.

Sie klingelte, und die Jungfer erschien mit der Morgenschokolade. Das war das einzige, was vorläufig in Tos neuer Wohnung funktionierte: die Jungfer und die Morgenschokolade. To hatte schon das Telefonbuch zur Hand. „Allo herer Sie, Marie, oder heißen Sie Anna... nein, Eva... auch gut, also Eva, hören Sie, geben Sie gleich in den zweiten Stod und rufen Sie von dort eine Frau Rabinsta an und lassen sich mit einer Nebenstelle verbinden, sagen Sie nur Möller, der Mann heißt zwar Radecki oder Radiska, und bestellen Sie der Frau, oder vielmehr dem Radiska, er solle sich Buntt eil, mein um zwölf, unten einfinden mit seinem Blühwagen, zur Probefahrt. Und dann, nein, hören Sie, dann bestellen Sie den jungen Mann — Sie wissen schon — er solle sich vor zwölf einfinden, ich wollte mit ein Auto laufen.“

Der junge Mann erschien pünktlich. Mit einer Mappe und einem hellgrauen, weit abstehenden neuen Mäntel. Er küßte seine arme Melone und drehte sich vor To, die im Bett lag und frühstückte: „Ist mein neuer Mäntel nicht fabelhaft?“

Er hatte sich ihn soeben angeschafft auf das Geschäft hin, das er machen würde, denn wenn Tante To etwas kaufte, fiel meist etwas für ihn ab.

„Du bist etwas vorzeitig, Bodo“, sagte To und strich ihm ein Anhorlsbrötchen, denn das Auto ist nur ein elektrisches Auto, ein Kleinbetriebsauto, etwas für den Mittelstand“, und zeigte ihm das Bild in der Zeitung, auf dem ein Mann in einer karierten Reismütze ein Auto lenkte, das ausah wie ein Kinderfahrrad. „Wir werden Breche fahren, gleich kommt er an.“

„Geben Sie denn auch da hinein“, fragte Bodo, sich die Zeichnung betrachtend, „es steht aus wie ein Hundefarren.“

„Ja, aber Herr Radiska ist damit durch Spanien gereist, da lies nur, es fährt wie ein Gummiball über Bera und Tal und wird von mir gelenkt, es kostet keinen Sensin, nur Elektrizität, und man spart den Chauffeur.“

Das leuchtete Bodo ein. Und To läutete die Klingel. Die Jungfer brachte den Bademantel, meldete, daß das Bad gerichtet sei, und To verschwand im Badelabine, während Bodo die Bärenberichte studierte.

Während Bodo etwas unter vor dem Haus, und ein Luten ward hörbar. „Das ist er“, rief To aus dem Nebenzimmer aufstehend, und sie begann in heftiger Hast ihre Handtücher im Bäderschrank und ihr Geld unter den leichten Strümpfen zu suchen. Da sie es aber jeden Tag in ein anderes Paar Strümpfe steckte, so dauerte diese Suche, an der sich Bodo eifrig beteiligte, denn er konnte schon Tante Tos Geldschrank sehr lange, und der ungeschuldige Radiska tatete unaufrichtig, als ob ein Schiff in Not sei, da unten auf der Straße. Vor dem Haus erwartete sie der ungeschuldige Lenker des „Plit“.

„Bitte“, sagte er und lud To ein, sich hinaufzulehnen.

Sie legte ein, und legte sich, was ausah, als legte sie sich auf die Straße. Vor ihr nahm Herr Radiska Platz und die Equipage kante um die Ecke. Bodo schaute ihnen verblüfft nach. Nach zehn Minuten kamen sie von der anderen Seite der Straße heruntergelaufen und stellten vor dem Haus. Er sah strohend aus. „Wir sind um die ganze Stadt gefahren“, rief sie.

Kun kam Bodo ein, und kaum hatte er seine langen Beine in dem Wagen untergebracht, als der dahomkaufte wie ein wildgewordener Hundefarren.

Sie glitten wie der Wind um die Ecken, an Häusern und Straßenbahnen vorbei, und befanden sich draußen vor der Stadt und fuhren auf einer langen Landstraße dahin, daß Bodo hören und sehen vernahm. Er hielt sich gut und Monotel fest. Und das Merkwürdige war, daß wo dieser Wagen aufkante, sich die Gefährten erhellen, die Leute stehen blieben, und lachten. Kinder kriesen vor Vergnügen, junge Männer warfen ihre Hüte in die Luft und riefen ihnen etwas nach, was man nicht verstand. Wie ein Plit umfuhren sie die Stadt und kehrten an denselben Laternenpfehl zurück, wo To sie erwartete.

„Hun?“ fragte sie.

„Einfach fabelhaft“, sagte Bodo und lachte aus.

„Und für drei Milliarden“, sagte Herr Radiska, „ein- fach genial.“ Es ist mein Vetter. Die nächsten sollten schon das Doppelte.“

Das Geschäft wurde gleich im Café abgeschlossen, und To fragte bar.

Sie hatte es immer eifrig mit ihren Käufen und wollte am Nachmittag Freunde in der Mark in ihrem „Plit“ überfallen.

Das einzige, woran sie aufmerksam machen mußte, bemerkte Radiska, ist die Venstanne, die muß mit Vorsicht gehandhabt werden. Wenn ihnen zum Beispiel ein Wagen entweicht, wie dort die Straßenbahn, leben Sie, dann helfen Sie ein — und er stieg ein — und wegen die Venstanne, indem sie langsam fahren, erst nach links, und dann zwischen Sie rechts aus. Ich werde es Ihnen vormachen.“ Er fuhr sein Auto an und fuhr davon und war um die nächste Ecke verschwunden.

„Fabelhaft“, bemerkte Bodo und nahm sein Glas ab.

Auch To fand es.

Herrn Radiska aber haben sie niemals wieder.

Und den Plit-Wagen auch nicht mehr.

Zauber im Beethovenhaus.

Von Max Juranidell.

Im Bonner Beethovenhaus steht ein alter Orgelfalken, gebrechlich, ungeschick, schamlos und erinnerungsgrau. Dieses wurmtüchtige Ding fühlte einst die jungen Finger Beethovens, bedte unter den leuchtenden, leuchtenden Melodien, die aus armen, benadelten Händen strömten. Dieser alte Falken sah die himmelsnahen Blide, die sich in den jungen, entrindeten Augen Beethovens aufstauten. Nun steht er hier in der Behausung eines Genies: ein Wegweiser auf der schimmernden Bahn einer Seele, in die Gott seine Melodien hineingerückt hatte.

Wie eine alte Lade steht der Orgelfalken da: im Herzen ein tiefes Geheimnis hütend.

In den Jahren, als vor ihm der Knabe Beethoven sah, wohnte im Orgelfalken eine Spinne. Und die Spinne spann und spann. Eines Tages baute sie einen Afford, der aus dem Herzen des spielenden Knaben geflossen kam. Fest hielt die Spinne den Afford und spann ihn in ihr silbergraues Netz hinein. Und der Afford blieb darin hängen wie fünf Sterne, leuchtend, funkelnd, von Erde und Himmel bezeugt: mit Engelsflüstern darin. Und die Spinne lag vor ihrem Schach.

Jetzt, wo der Frühling wieder ins Land kommt, geht manchmal ein Klingen durch den alten, gebrechlichen Orgelfalken. Der Himmel hat Genuß nach den verzauberten fünf Sternen, die auf der Erde geblieben sind.

Der Baum des Lebens.

Von Max Savel.

Es war auf der himmlischen Flur. Der liebe Gott führte einen Menschen, der eben die Erde verlassen hatte, zu einem Baume und sagte: „Siehe, dies ist der Baum deines Lebens! Er wurde gepflanzt, als du ins irdische Leben tratest. Du selbst begostest ihn mit den Tränen deiner Freude und deines Schmerzes. Dein Wille bildete ihm den Stamm, deine Absichten wurden seine Zweige, deine Gedanken wurden seine Blätter. Die edlen davon wurden zu Blüten, deine guten Taten aber wurden zu Früchten am Baume deines Lebens. Jede deiner Tugenden waltete ein Blatt, deine Lieblosigkeit krenzte die Sonne vom Baume fort: denn dein Gemüt war die Sonne dieses Baumes. Für jeden Menschen wächst hier ein Baum. Wenn seine irdische Wanderkchaft beendet ist, dann darf er ausruhen im Schatten des Baumes, den er selbst zum Gedeihen gebracht hat!“

Der Mensch erschauerte, denn er stand vor einem fast fahlen Baume. Einzelne Blätter bewegten sich wie fliegend hin und her, Blüten lag er kaum einige, Frucht gar keine. Der Stamm, die Zweige — das war alles so kümmerlich. Und keinen Schatten gab es, um darin auszuruhen.

Der Mensch weinte. Seine Tränen entfielen seinen Augen, die Reue über ein verlorenes Leben erschütterte ihn. Voll Schmerz lag er die reichen Kronen anderer Bäume, die blütenüberfüllt schimmerten und in denen goldene Früchte hingen. Und er hörte den Gesang der himmlischen Vögel, die freudig umhergeschwirrt und süße Weisen sangen.

Und der Mensch erhefte von Gott die Gnade, nochmals zur Erde zurückkehren zu dürfen, denn nun wollte er Blüten und Früchte schaffen für den Baum seines Lebens im Himmel und die Sonne seines lieblichen Gemüts sollte diesen Baum befeuchten und gedeihen lassen.

Und dieser Mensch kehrte zur Erde zurück. Er nahm das Bild des Baumes mit, an dem eben einige frische, grüne Blätter keimungsstark sich zu bilden schienen: die Reuertänen hatten des Baumes Wurzeln befeuchtet.

Eine mißglickte Verbrecherjagd.

Von Kriminalkommissar Ernst Engelbrecht (Berlin).

Vor dem Kriminalkommissar steht in seinem Dienstzimmer des Polizeipräsidiums in der Mittagsstunde ein gekloppt aussehender Geselle. „Ja, wohl es genau, alle fünf wollen heute gegen neun abends in Wannsee den alten Major in der Großen Seestraße überfallen und ihm die 2000 Dollar, die er in seiner Schreibstischschublade aufbewahrt, fortnehmen. Der Major wohnt allein mit seiner Witwischterin, ist auch schon ein, wohl 70 Jahre. Die „Annette“ hat der „Sachsefari“ gebracht, wir waren gestern nacht schon dort und haben uns alles angesehen. Der „lange Hans“ und der „Schlichterpaal“ haben Pistolen, es soll aber möglichst nicht geschossen werden, sondern der „Schlichterpaal“ will dem alten Manne die Gurgel zu drücken.“ Ich selbst soll draußen Schmiere stehen, das ist aber gar nicht nötig, denn das Haus steht ganz einsam. Ich will mir was verdienen, deshalb sage ich Ihnen das. Sie müssen aber auch anständig bezahlen.“

Angerkost betrachtet der Kommissar diesen Gesellen. Aber es besteht wohl kein Zweifel an der Richtigkeit seiner Angaben, der Mordplan muß deshalb vereitelt und die Verbrecher müssen unbedinglich gemacht werden.

Abends um 8 Uhr sitzt der Kommissar mit vier seiner Beamten vor dem angestrichelten alten Offizier und teilt ihm lauchend die Pläne der Verbrecher mit. Und so weit stimmen auch die Angaben des Verbrechers, der Major hat tatsächlich 2000 Dollar in der bezeichneten Schublade verwahrt. Schnell wird der Abwehrplan entworfen, und eine knappe halbe Stunde später ist alles gut vorbereitet. Sämtliche Kollaloufen der Wohnung sind heruntergelassen, nur an der Rückseite des Hauses ermöglicht der nur halb heruntergelassene Rollladen des Speisekammerfensters ein vollständiges Hochschließen, ein Eindringen der Fensterhebe und ein Einsteigen in die Speisekammer. Hier soll den Verbrechern die Möglichkeit des Eindringens gegeben werden, hier sollen sie hereinklettern, um in die Halle zu geben.

Der alte Major wird zu Bett geschickt und auch die wackere Haushälterin sucht ihr Zimmer auf. Die Kriminalbeamten haben sich im Hause zweifach verteilt. Zwei von ihnen stehen an der Eingangstür, um eine etwaige Flucht der Verbrecher verhindern zu können, und der Kommissar hat mit den beiden anderen das der Speisekammer benachbarte Zimmer aufgesucht. Die zum Flur führende Rücken- tür ist fest verschlossen und verriegelt, so daß die Verbrecher nach ihrem Eindringen in die Speisekammer ihren Weg durch die Küche und dann durch das Zimmer, in welchem die drei Beamten sich versteckt haben, zu nehmen gezwungen sind. Außerdem sind Vorkehrungen getroffen, um eine glückliche Beleuchtung der Küche und der Speisekammer vom Zimmer aus zu ermöglichen.

So barren die Beamten der Dinge, die da kommen sollten. Es wird neun Uhr, zehn Uhr und nichts ist zu hören! Es wird elf Uhr und immer läßt sich noch nichts Verächtliches vernehmen! Ruhig und geduldig bleiben aber die Beamten, sie hoffen auf einen Erfolg und wollen die Täter aus früherer Tat ertappen und festnehmen, um sie für längere Zeit unbedinglich machen zu können. Der Rückweis der Absicht dieses Mordüberfalles genügt ja zur Überführung und Inhaftnahme der Täter nicht, hierzu sind zumindestens vorbereitende Handlungen erforderlich. Deshalb ist es notwendig, die Verbrecher erst eindringen zu lassen und sie dann zu überumpeln. Gewiß, gefährlich ist liches Unternehmen, denn zwei der Verbrecher haben Pistolen bei sich und würden erfahrungsgemäß nicht zögern, sich mit ihnen sofort zur Wehr zu setzen. Aber solcher Widerstand muß entschlossene Abwehr finden.

Es ist eben 11.30 Uhr, als ein Geräusch von draußen her die Beamten zusammenfahren läßt. Ein Krachen an der Außenwand des Hauses, dann schließt eine Hand von draußen die Rollläden hoch und kneidet mit einem Glasfenster die Scheibe aus. Während die mit Schmier- leich angefeuchtete Hand die Scheibe festhält und langsam nach draußen zieht, greift schon die andere Hand durch die Öffnung und klopft den Fensterriegel zurück. Erwartungs- voll beobachten dies alles die Kriminalbeamten. Erst muß aber der Verbrecher, nein, erst müssen alle Verbrecher durch das Fenster hereinkeschliffen sein, erst dann soll ihnen ein donnerndes „Kriminalpolizei! Hände hoch!“ ihre Überumpelung verraten. Und schon ist der vordere Räuber mit dem halben Oberkörper oben, schon zwanzt er sich durch die Fensteröffnung, als er plötzlich wieder schnell zurück- geht. Dann draußen leises Flüstern, Rascheln des Ge- bläses und haltiges Laufen. Darauf wird alles ruhig. Die Kriminalbeamten sehen sich erstaunt an, sie können sich nicht erklären, was vorliegt, und welche Umstände die Ein- brecher zu ihrer plötzlichen Flucht veranlaßt haben könnten. Wenige Minuten später draußen wieder schleichende Schritte!

Dann schließt die Hausglocke! Vorsichtig klopfen die Kriminalbeamten durch das kleine Glasfenster der Eingangstür und erkennen drinnen Carlos der Schulkopier. „Sofort aufmachen, bei Ihnen sind Einbrecher im Haus!“ tönt es von unten herauf.

Sonderbar! Was soll das heißen! Sollte das vielleicht ein Trick der Verbrecher sein, um besser in das Haus einzudringen? Die Hausbesitzerin wird herbeigeholt und unter dem Schutze der Kriminalbeamten die Tür geöffnet. Vier Schulkopierbeamte dringen durch die Tür, ihre Pistolen schüttert in der Hand. Fast erschrocken sind sie, als sie sich den fünf Kriminalbeamten, welche ebenfalls die schützende Pistole in der Hand halten, gegenüber sehen. Ein Augenblick des Zweifels und schon wollen sie die Pistolen auf die vermeintlichen Einbrecher richten, als sie deren Ruf: „Wir sind Kriminalpolizei!“ hören. Und dann folgt die Aufklärung. Die Kriminalbeamten waren beim Überstreichen des Gartengitters von einem Passanten zufällig beobachtet und dies der Polizeiwache mitgeteilt worden. Man hatte die Kriminalbeamten also selbst für Einbrecher gehalten und dieserhalb eine harte Strafe der Schulkopier entrichtet. Die wirklichen Verbrecher hatten natürlich das Eintreffen der Schulkopier bemerkt und waren schnell nach rückwärts durch die Balustraden verschwunden.

Die Kriminalbeamten hatte dieser unglückliche Zufall um den bestimmt erwarteten Erfolg ihrer Arbeit gebracht. Mißgünstig fuhren sie nach Berlin zurück.

Die Verbrecher kamen nicht wieder. Da auch der Verbrecher, welcher die Sache verraten hatte, sich nicht mehr einfand, war auch ihre Ermittlung nicht möglich. Der Major war gerettet und blieb weiter unbehelligt. Ob den Verbrechern das Mißlingen ihres Planes eine Warnung blieb, oder ob sie später ungekört einen ähnlichen Plan zur Ausführung bringen konnten, weiß niemand zu sagen.

Gesellschaft und Mode

Ein Kreuzung gegen Schönheitskonkurrenzen. Die Vereine der Vereinten Staaten, die sich den Schutz und die Wohlfahrt der jungen Mädchen zur Aufgabe gemacht haben, eröffnen jetzt einen „Kreuzung“ gegen die immer mehr überhand nehmende Mode der Schönheitswettbewerbe. Atlantische City, der elegante Badeort, hat jedoch ein großes Preisgeld für „bedeckte Schönheiten“ erlassen. Die Preisurteilungen finden hier unter großen Festlichkeiten statt, und bei dem ersten dieser Feste waren 1000 Schönheiten aus 75 Städten der Vereinten Staaten anwesend, die alle Preise erhielten und in ihren Badekostümen von einer Jury aus einer Menge von mehr als 200 000 Köpfen beurteilt wurden. Daraufhin haben die Vereine erklärt: „Ein Studium der Schönheitskonkurrenzen zeigt, daß das Schicksal der preisgekrönten Mädchen dadurch in unheilvoller Weise beeinflusst wird. Es gibt zahlreiche Beispiele von Mädchen, die vor der Preisurteilung ganz unbeschädigt und anständig waren und die dann infolge der lasterhaften Gedanken, die ihnen bei den Konkurrenzen eingebläht wurden, auf die abwegige Bahn gerieten.“ Durch die Schönheitswettbewerbe, die immer mehr junge Mädchen anlocken, sei die Moral der amerikanischen Weiblichkeit gefährdet, und man werde daher mit allen Mitteln dahinstreben, daß diese „schamlosen Konkurrenzkonkurrenzen“ verboten werden.

Die letzte der Langhaarigen. In zehn Jahren wird es keine langhaarige Frau mehr geben, so verkündet kürzlich ein Londoner Damenjournal, den der „Daily Express“ über die Zukunftsaussichten der Bubentopftracht befragt hat. Langhaarige Frauen werden ein so ungewöhnliches Bild bieten, wie es heute ein Mann mit langwallenden Locken darstellt. Es gab ja auch eine Zeit, wo die Männer lange Haare hatten oder, wenn sie über diesen Kopfschmerz nicht verfielen, sich rasche Rasur auf Haupt kühlten. Heute ist ein langhaariger Herr eine Unmöglichkeit. Männer und Frauen sind erotische Ausnahmen, die nicht mitzählen. Ganz so unendlich wird in 10 Jahren die langhaarige Dame sein. Schon jetzt haben 45 Prozent aller gut angezogenen Frauen in New York entweder kurzes Haar oder sie tragen eine Perücke, die den vorzivilisierten Bubentopf wenigstens vortäuscht. Wenn die Entwicklung so weiter geht, so werden in den nächsten zwei Monaten 75 Prozent aller eleganten Damen New Yorks ihr Haar kurz geschnitten haben. Ich will nicht behaupten, daß alle Frauen sich ihr Haar sofort kurz schneiden lassen. Viele von ihnen lassen sich ihr Haar nur dünner schneiden, um sich eine moderne Frisur machen lassen zu können. Zu dieser Verdünnung des Haars zwingen sie schon die neuen Hüte, die so eng sind, daß eine Dame mit vollem Haar sie gar nicht aufsetzen kann. Wenn die Frauen sehen, daß ihr unbeschnittener Haarschopf ihnen beim Aufsetzen der Hüte und bei der Fahrt hinderlich ist, dann verlieren sie die Geduld und unterwerfen sich der Schere des Friseurs, dessen Kunst überzeugend genug ist, um sie bald von dem pikanten Reiz eines kurzgeschnittenen Kopfes zu überzeugen.

Hygiene u. Heilkunde

Woher kommt die Seckkrankheit? Lange Zeit hat man die Ursache der Seckkrankheit im Magen gesucht, der ja bekanntlich durch sehr unangenehme Erscheinungen seine Unzufriedenheit mit dem Nahrungsaufnahme bekundet. Aber der als so wirkungsvoll bezeichnete „Magenbitter“, der bei sonstigen Magenleiden hilft, vermag hier keine Dienste, denn wir haben es mit gar keiner Magen-, sondern mit einer Bewegungsstörung zu tun. Wie in „Reclams Unterwelt“ ausgeführt wird, hängt die Seckkrankheit mit der Störung des Gleichgewichts zusammen. Der menschliche Körper, der in gewohnter Weise auf dem Lande zu bewegen, erhält sein Gleichgewicht durch gewisse Reflexe, die von den in der Nähe des Mittelohrs liegenden Bogengängen ausgehen. Durch diese Bogengänge werden die Schwankungen des Gleichgewichts mittels eines Neros sofort dem Gehirn mitgeteilt, das dann automatisch durch Erregung der zu den Muskeln führenden Nerven das Gleichgewicht wiederherstellt. Auf dem schwankenden Schiff folgen nun auch diese Gleichgewichtsschwankungen so schnell aufeinander, daß das Gehirn nicht mehr in der Lage ist, jeder einzelnen der fortgesetzt eintreffenden Nachrichten Folge zu leisten und die zur Erhaltung des Gleichgewichts nötigen Muskelbewegungen herbeizuführen. Stellen wir uns einmal vor, wir befänden uns auf einem Schiff, auf dem der Körper durch die Schwankungen des Fahrzeuges viel mehr Gleichgewichtsbewegungen vollbringen muß als auf dem Lande. Das Schiff schwankt nach rechts; die Bogengänge telegraphieren nach dem Gehirn: „Bewegung nach rechts!“ Sofort befiehlt dieses das Sinken des rechten Bein- und Rumpfmuskels, um ein Fallen nach der betreffenden Seite zu vermeiden. Unterbreiten aber schwankt das Schiff schon wieder nach links, nach vorn, nach hinten. Die Nachrichten überstürzen sich im Gehirn; es entsteht ein Durcheinander von eintreffenden Reflexen und der ungeduldige Körper ist nicht imstande, auf alle eintreffenden Reflexe zu reagieren, so daß er vollständig jeden Orientierungssinn verliert. Dann entsteht das Gefühl, als ob die Umgebung vor den Augen tanze; alles flimmert und dreht sich hilflos. Das führt zu der Vermutung, das Übel rühre vom Magen her; tatsächlich aber ist es eine Bewegungsstörung.

Ein Radikalmittel gegen das Schnarchen. Der französische Arzt Georges Gautier hat eine Entdeckung gemacht, die für die ärztliche Wissenschaft vielleicht von Wert sein kann. Seit 27 Jahren beklagt er sich mit den Atmungsorganen des Menschen. Dabei glaubt er festgestellt zu haben, daß die meisten Menschen, und namentlich fast alle Stadtbewohner daran leiden, daß der Luftweg von der

Nase zur Kehle zu eng ist. Die Folge davon ist, daß die Zufuhr frischer Luft, die durch die Nase erfolgt, außerordentlich erschwert wird. Der Arzt hat im Laufe seiner langjährigen Untersuchungen die Beobachtung gemacht, daß auf diesen Mangel bei vielen Menschen eine Verkrüppelung des Lebens, jedenfalls aber eine erhebliche Gesundheits-schädigung zurückzuführen ist. Er hält es deshalb bei den meisten Menschen für nötig, daß der Luftweg von den Nasenhöhlen bis zur Kehle erweitert wird, so daß genügend frische Luft Zugang hat. Er erreicht das dadurch, daß er durch die Nasenhöhlen Tropfen einführt und sie dann den ganzen Luftweg bis zur Kehle passieren läßt. Die Tropfen werden allmählich in ihrem Umfang vergrößert bis sich der ganze Luftweg genügend erweitert hat. Ist die Kur durchgeführt, so ist der Betroffene ein für allemal von den Kopfschmerzen geheilt und selbst die Taubheit soll auf diesem Wege zu heilen sein.

Scherz und Spott

Franz Neureich. „Emma“, sagt Frau Diakopf zu ihrem Stubenmädchen, „ach! in den Salon nimm den französischen Roman mit dem gelben Umschlag von dem Spiegelstischen. Schneide die Seiten auf, fahre mit der Elektrischen zu Frau Geheimrat Rosenau nach der Leipziger Straße und sage ihr, ich lasse mich bestens empfehlen, sie beralichte grüßen und der Roman hätte mich im höchsten Grade interessiert.“

Gut! Hat in Seitzbüdingen. Eine alte Tante von mir pflegte den jungen Mädchen folgendes zu sagen: „Kind, wenn ein junger Mann einmal die Schicksalsfrage an dich richtet, stell' dich nicht erst an, erröt nicht und spiele nicht die Verlegene. Wirf ihm die Arme um den Hals und gib ihm einen Kuß und fang' an, von der Möbelausstattung zu reden.“

Neue Bücher

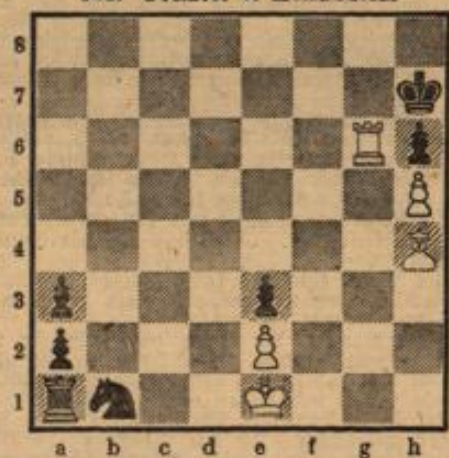
* Fritz Berger: „Das weiße Gezein“. Romanistische Erzählung. (Rom-Verlag, Berlin SW. 11.) Derb greift der Dichter herein in das Leben einer kleinen deutschen Reichstadt im 15. Jahrhundert und stellt die massiven, aufrechten Schwabenspädel, die seit damals nicht sanfter und sanfter geworden sind, neben die finsternen Köpfe der Gegenreformer. Aber er wird nie „historisch“, so sicher die Zustände und Ereignisse in der Geschichte begründet sind. Denn auf dem behaglichen Hintergrunde des letzten, verbannten Bürgerlebens, dem furchtbar düsteren der schwelenden Scheiterhaufen zieht das Schicksal eines jungen Menschenpaares bis zu seinem seltsam erstickenden Ende an uns vorbei, und um diese glückseligen Kinder, die zu allen Zeiten gelebt haben, ist es dem Dichter in erster Linie zu tun.

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von R. Wedesweiler.

505. Freiherr v. Holzhausen.



Weiß: Kf1, Tg6, Lh4, Bc2, h5;
Schwarz: Kh7, Ta1, Sb1, Ba2, a3, e3, h6.
Selbstmatt in 3 Zügen.

506. B. Prikril.

Weiß: Kf2, Dc2, Lh6, Sf5, fs;
Schwarz: Kh5, Tg4, Bh7.
Matt in 2 Zügen.

505. Schwarz soll Weiß im 3. Zuge matt setzen. Durch Abzug des Springers. Das zu erzwingen, muß der schw. König erst patt gesetzt werden. Dies ist leicht, nur ist dabei eine Feinheit zu beachten. — 506. Die Points ist der Schlüsselzug.

New York.

Die gesamte Großpresse aller Länder nahm lebhaftesten Anteil an dem großen Schachwettkampfe, im breitesten Rahmen, mit blitzschnellen Berichten. Lasker allseits neidlos bewundert; Capas Zurückbleiben in Amerika schmerzhaft bedauert, als etwas Vorübergehendes. Allen andern geschieht volle Gerechtigkeit. Für die drei Letztgenannten waren wohl besser Rubinstein, Tarrasch und Grünfeld im Japanese Room des Almac-Hotels am Bretto gesessen. Günstig ging auch dort oft vor Kunst, und an Intrigen hat es nicht gefehlt. Aber alles in allem ein harmonischer Verlauf; ein Schachereignis allerersten Ranges, dessen Auswertung in den Händen bewährter Meister liegt. Der Wiesbadener Schachverein wird gelegentlich durch berufene Vereinsmitglieder einer größeren Schachgemeinde am Demonstrationsbrett die Schönheiten der Großmeister-Partien vorführen.

Buchbesprechung.

„Der 23. Kongreß des Deutschen Schachbundes in Frankfurt a. M. 1923.“

Durch die Teilnahme des Großmeisters Grünfeld (Wien), der sich in Frankfurt den Titel „Meister von Deutschland“ erkämpfte, bekam das vorjährige Turnier eine besondere Note, eine höhere Wertung. Die 112 Partien des Buches, wohnitend knapp, aber theoretisch sehr wirksam glossiert, lassen erkennen, daß die zahlreichen Meister und Meisterkandidaten des deutschen Schachs in Theorie und Praxis wohl erfahren sind. Kühner Angriffsgeist herrscht vor und führt meist zu geistreichen Wendungen; so ist die Langeweile aus dem Buch verbannt, der Genuß ein ungetrübter; der Gewinn für die eigene Spielstärke garantiert. Zum Schlusse kommt auch der Problemfreund auf seine Rechnung.

* Georg Waser: „Günther Ambach und die Baronin“. Roman. (Verlag Dr. Essler u. Co., A.-G. in Berlin SW. 68.) In feingepoltem Charakter, Natur- und Gesellschaftsbildern verleiht der Autor ein Gesamtgemälde von reichster, forstiger Wirkung zu schaffen, das in den Einzelheiten durch sarte Stimmungsmalerei übertrifft, durch die psychologische folgerichtige Entwicklung von Gegebenen, die sich aus den erottischen Regungen verschiedener gegeneinander klingernden Seelenbewegungen ergeben, einen eigenartigen pikanten Reiz auf den Leser ausübt. Eine geschickt aufgebaute fesselnde Handlung läßt den Leser an Ereignissen in einem Gesellschaftsmilieu teilnehmen, die im Gedächtnis haften bleiben.

* Adelheid Weber: „An der Grenze“. (Engelhorn's Rembrandt-Verlag, 37. Reihe, Band 17/18. — Verlag J. Engelhorn's Verlag, Stuttgart.) Adelheid Weber schildert hier in meisterlicher Weise den Kampf einer edeln Frau zwischen aufstrebender Leidenschaft und treuer Pflichterfüllung. Lebenswahr treten uns die Persönlichkeiten entgegen auf den Höhen des Lebens wie in Berliner Künstlerkreisen, fein beobachtet und scharf gezeichnet. Durch ein geschmackvolles Kolorit, guten Druck, schönes weiches Papier und einen geschmackvollen Ganzleinenband ist dem Buch jeder Seriencharakter genommen.

* Toni Rothmund: „Die Totbeterin“. (Verlag Neuf u. Jitta, Konstanz.) Ein Schicksal vollendet sich mit unerhörlicher Tragik, und über das Geschehen breitet sich ein mühsames Dunkel. Doch so, daß nicht nur zur Konstruktion wird, indem stets eine Erklärung nach unsern Gesetzen der Rationalität noch denkbar bleibt. Ein tief Geheimnis bedeckt die dunkle Blase, die hier das Schicksal schreitet, ob frei gewählt, ob als Fluch der bösen Tat, Böses gekernt.

* Stange, Lic. Erich: „Som Bruder Mensch“. Eine Begleitung für junge werdende Männer. (C. O. Müller's Verlag, Paul Essler, Halle a. S.) Als Gegenstück zu dem Buch „Du“ hat der evangelische Reichsjugendwart Lic. Stange ein Sammelwerk für werdende junge Männer herausgegeben. Es trägt den passenden Titel „Som Bruder Mensch“ und zählt zu Mitarbeitern die führenden Männer der evangelischen Jugendbewegung unserer Tage. Das Buch atmet den Geist der heutigen evangelischen Jungmännerbewegung und befruchtet mit seinen jungen Lesern im Tone warmer Kameradschaftlichkeit alle Fragen, die ihr Herz bewegen können: Beruf, Vaterland, Kunst und Sport bis zur Kirche, sozialer Arbeit und zu den inneren Fragen der jungen Seele.

— Tschakowsky, Klavierkonzert Nr. 1. B. Moll. Von diesem berühmten Meisterwerk der neueren Klaviermusik hat der bekannte Klavierkomponist Walter Riemann eine Neuauflage (in welcher die Orchesterbegleitung als „2. Klavier“ beigelegt ist) erscheinen lassen. Form und Inhalt der Tondichtung bleiben unangeführt; sehr willkommene Verbesserungen sind aber in der Klangwirkung angebracht durch vermehrte Klarheit und Durchsichtigkeit im Klavierpart; und genaue Angaben des Zeitmaßes, dynamischen Zeichen, Fingersatz usw. verleihen der Neuauflage ihren besonderen Wert: der feinsinnige musikalische Geschmack des Herausgebers befindet sich allermehr. Die „Edition Tschakowsky“ in Leipzig ist damit wieder um ein vornehm ausgestattetes Prachwerk reicher. O. D.

Interessant ist die Uebersicht über die Eröffnungen. 50 x sprang der Damenbauer zuerst vor; 27 x kam man spanisch, sizilianisch noch 11 x. Die andern Biedermeier-Eröffnungen sind spärlicher vertreten, schottisch gar nur einmal. Meistens Dimer-Hamburg hat das Buch glänzend redigiert, der Verleger Hans Hedewig Nachf., Leipzig, sorgte für vorzüglicher Ausstattung. Preis 3.50 bzw. 4.50 Mk.

Wiesbaden gegen Koblenz.

Der Mittelrheinische Schachbund hat die beiden Städte zum Zweikampf aufgefordert. Sonntag, den 11. Mai, nachmittags, in der „Krone“ zu Abmannshausen, nach vorhergehender kurzer Bundessitzung beginnt der Kampf an 12–15 Brettern. Koblenz schickt seine Matadore; eine Anzahl Wiesbadener hat sich schon bereit erklärt. Die Zahl muß voll werden, daher baldige Mitteilung an unsern ersten Vorsitzenden. Vorstand zur Zeit: 1. Sanitätsrat Dr. Feddersen, Taunusstraße 6; 2. Weinhandler F. Bott; 3. Mittelschullehrer Kühnrich; 4. Magistratsbeamter Becker; 5. Frau Professor Kossak; 6. Lehrer Wedesweiler. — Quartalsbeitrag 2 Mk.; Vereinslokal Café Odeon, Marktstr. Neue Mitglieder willkommen.

Partie Nr. 234. — Retis Eröffnung.

Newyorker Turnier.

Weiß: Reti; Schwarz: Bogoljubow.

1. Sf3, Sf6; 2. c4, e6; 3. g3, d5; 4. Lg2, Ld6; 5. 0–0, 0–0; 6. b3, Tfe8; 7. Lb2, Sd7; 8. d4, c6; 9. Sd2, Se4 (Weiß ist besser entwickelt); 10. Sxe4, dxe4; 11. Se5, f6; 12. f3 exf3; 13. Lxf3, Dc7; 14. Sxd7, Lxd7; 15. e4, e5; 16. c5, Lf8; 17. Dc2! exd4; 18. exf5, Tads; 19. Lh5! Te5; 20. Lxd4, Txf5; 21. Txf5, Lxf5; 22. Dxf5, Txd4; 23. Tf1, Td8; 24. Lf7+, Kh8; 25. Le8! Ein reizender Entscheidungszug, auf den Schwarz aufgab. Reti hat diese Partie leicht verständlich und vortrefflich gespielt.

Rätsel.

Bilderrätsel.



Magisches Buchstaben-Quadrat.

In den 25 Feldern eines Quadrates sind 3 a, 1 d, 3 e, 2 g, 4 i, 2 n, 4 r, 1 s und 5 t so zu verteilen, daß die einzelnen Reihen eine Stadt in Krain, ein Raubtier, ein Nager, einen amerikanischen Präsidenten, eine Zeitbestimmung bezeichnen. In richtiger Zusammenstellung sind die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend.

Scherz-Buchstabenrätsel.

Nichts und sechs und fünfhundert zusammen
Ergeben eines römischen Dichters Namen.

Die Namen der zehn ersten Einender sämtlicher Rätselösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 95:

Problem „Die Tennisspieler“: Es fällt kein Meister vom Himmel. — Kapselrätsel: Kammer, Amma.

Wichtige Lösungen sandten ein: A. G., Alfred Kirsch, Hugo Prückel u. Ludwig Hornung, Heila u. Ria Sittenhaler, sämtlich in Wiesbaden.